

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 83 (2005)

Heft: 12

Artikel: Interview Jörg Schneider : "heute bin ich selbstkritischer als früher"

Autor: Honegger, Annegret / Schneider, Jörg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

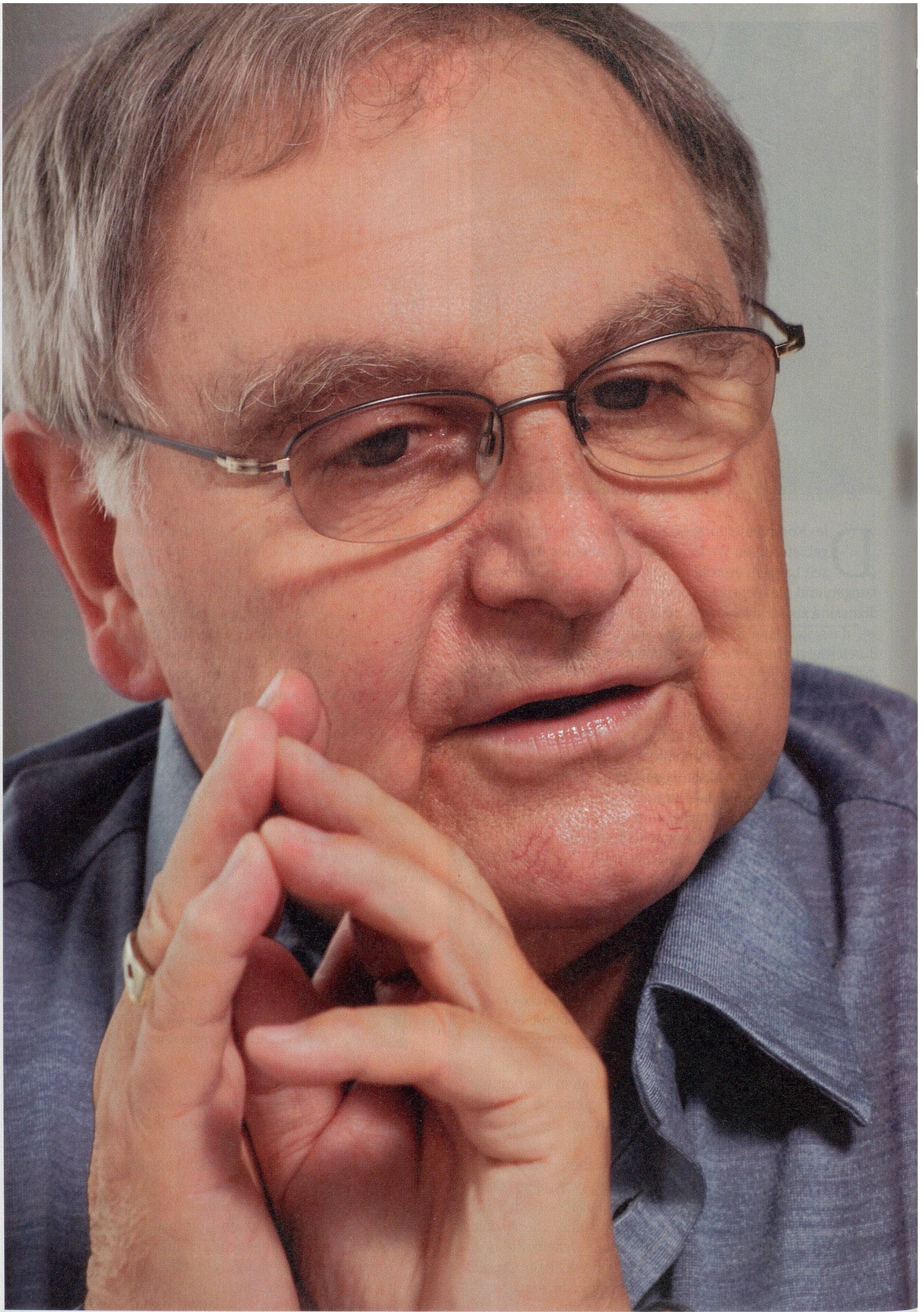
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Heute bin ich selbstkritischer als früher»

Jörg Schneider ist weder immer lustig noch bloss der Kasperli. Auch wenn seine Fans das manchmal gerne so sähen. Der 70-jährige Schauspieler erzählt von den Höhen und Tiefen seines erfolgreichen Lebens vor und hinter der Bühne.

VON ANNEGRET HONEGGER,
MIT BILDERN VON FREDERIC MEYER

Sie stehen seit über fünfzig Jahren auf der Bühne – ist man da noch nervös? Auch wenn ich ein Stück schon hundertmal gespielt habe: Eine gewisse Spannung spüre ich vor jeder Vorstellung. Und das ist gut so. Wirklich belastend ist aber die Nervosität vor Premieren und wichtigen Aufführungen. Da habe ich Lampenfieber wie am Anfang. Oder sogar mehr.

Weshalb mehr als früher? Heute ist der Erwartungsdruck grösser. Was ich in jüngeren Jahren völlig unbekümmert mit meinem Talent und meiner Begeisterung für dieses Metier hingelegt habe, beurteile ich heute kritischer. Ich frage mich: Kommt das, was wir erarbeitet haben, beim Publikum wirklich so an wie erhofft?

Ihr Publikum erwartet vor allem Lustiges. Genau: Heiter, lustig und unbeschwert soll es sein. Wenn nicht, reagieren viele Leute befremdet. Ich gehöre nun einmal für die meisten in die Schwankschublade, was ich ein bisschen bedaure. Denn ab und zu spiele ich auch ernste Rollen – mit Erfolg und sehr gern.

Heiter und ernst, ist das nicht schwierig zu vereinbaren? Jeder Mensch hat doch beide Seiten. In England und Amerika ist das kein Problem: Dort kann ein Komiker auch einmal etwas Ernstes spielen und umgekehrt. Hierzulande hingegen hat man es als komischer Schauspieler schwer, sein Publikum auch von seiner anderen Seite zu überzeugen.

Sind ernste Rollen die grössere Herausforderung? Im Gegenteil: Von den schauspielerischen Anforderungen her ist eine ernste Rolle vielleicht sogar leichter. Wenn ein ernstes Stück gut geschrieben ist, überzeugt es bereits durch seine literarische Qualität. Beim Schwank jedoch ist der Text bloss Transportmittel für Spass. Füllen die Schauspielerinnen und Schauspieler ihre Rollen nicht voll aus, ist das Stück einfach nur blöd. Es hängt also viel mehr von unserem Können ab. Ein heiteres Stück wird übrigens genau so seriös geprobt wie ein ernstes.

Wissen Sie jeweils schon im Voraus, wann gelacht wird? Ich habe natürlich

JÖRG SCHNEIDER (* 7. 2. 1935)

Ob Komödie, Musical oder klassisches Theater, ob als Schauspieler, Autor, Übersetzer oder Regisseur: Die Bühne ist Jörg Schneiders Element. Unvergessen sind unter anderem unzählige Lustspiele mit Partner Paul Bühlmann, die Kindermusicals am Zürcher Opernhaus oder die vierzig Kasperli-Geschichten, die Jörg Schneider in den Siebzigerjahren schrieb und aufnahm. Immer wieder überzeugte er auch in ernsten Rollen, etwa als Koch Koni in der Schweizer TV-Serie «Motel» (1984). Seit 2003 spielt er den Buchhalter Oskar Wehrli in der Schweizer Schoggi-Soap «Lüthi und Blanc». Zusammen mit seiner Gattin Romy und Hund Mara lebt Jörg Schneider in Uster ZH. Das Paar hat einen erwachsenen Sohn.

nach all den Jahren grosse Erfahrung, wie man Pointen setzen muss. Aber eine Garantie gibt es nie. Ich erlebe immer wieder Szenen, wo ich lautes Losprusten erwartet hätte – und alles bleibt still. Jedes Publikum und jede Vorstellung ist wieder anders. Das erhält die Spannung und die Faszination für diesen Beruf.

Ist Ihre Begeisterung dafür auch nach all den Jahren noch gross? Sicher – sonst müsste ich aufhören. Ohne Freude kann man diesen Beruf nicht ausüben. Wobei ich nicht abstreite, dass es auch Abende gibt – gerade wenn es im Winter «hudlet und schneit» –, die ich vielleicht lieber gemütlich zu Hause verbrächte.

Was ist es, das Sie antreibt? Das kann ich nicht erklären.

Auch nicht nach so langer Zeit? Nein. Ich hatte immer schon diese ursprüngliche Freude am Theater, an Musik und an allem, was mit «Showbiz» im weitesten Sinn zusammenhängt. Fragen Sie Roger Federer, warum er gern Tennis spielt – er wird es auch nicht erklären können.

Sind Sie vielleicht erblich vorbelastet? Ganz und gar nicht. Niemand in meiner Familie hat eine überdurchschnittliche Beziehung zum Theater. Nur ich wusste schon als Kind: Das ist es, was ich will.

Wie hat Ihre Familie dies aufgenommen? Ich wuchs in einer ganz gewöhnlichen bürgerlichen Familie auf, als Ältester von drei Brüdern. Meine Mutter hat mich immer unterstützt, aber meinem Vater gefiel

mein Berufswunsch gar nicht. Er verlangte, dass ich zuerst einen anderen Beruf lerne. So schloss ich nach einem Abstecher ans Lehrerseminar eine kaufmännische Lehre in einer Eisenwarenhandlung ab. Danach konnte ich – dank meinem tollen Lehrmeister – halbtags dort arbeiten und mir so meine Schauspielerausbildung finanzieren.

Haben Ihre Eltern Ihren Erfolg noch erlebt? Mein Vater ist leider sehr früh an Krebs gestorben. Meine Mutter durfte jedoch meinen Erfolg noch lange genießen. Sie war ungeheuer stolz auf mich, fand mich immer weitaus den Besten... Das war mir fast schon peinlich.

Und Sie selbst? Haben Sie immer an sich geglaubt? Gerade am Anfang ist dieser Beruf knallhart. Wer da nicht an sich glaubt, schafft es kaum.

Wie und warum haben Sie sich aufs heitere Fach festgelegt? Schon durch meine Körpergrösse war mir früh bewusst, dass ich nie die grossen Helden, nie den Romeo würde spielen können. Und mein Talent fürs Komische zeigte sich bald. Dass ich von Anfang an um meine Stärken und Schwächen wusste, hat mich vor einem «Lehrblätz», vor Enttäuschungen bewahrt. So habe ich nie etwas nachgeträumt, was unerfüllbar war.

Grosse Krisen gab es in Ihrer Karriere nicht. Glück oder Planung? Ich habe oft erlebt, dass es Weichen gibt, die man gar nicht selber stellt. Dass sich immer wieder Türen geöffnet haben, ohne dass ich gesucht hätte. Dass ich Angebote bekam – und die Chance, mich zu bewähren.

Haben Sie ein Erfolgsrezept? Erfolgsrezepte gibt es nicht, sonst hätten ja alle Erfolg.

Vielleicht ein paar Tipps? Für mich gehören absolute Zuverlässigkeit und Disziplin in diesem Beruf dazu. Hinzu kommen Begeisterung und Freude an der Arbeit. Das schönste Talent nützt nichts, wenn man nicht wirklich daran arbeitet. Und jeden Abend sein Bestes gibt. Das schuldet man dem Publikum, das ja nur diese eine Vorstellung sieht.

Ist Ihre Art Stücke heute noch gefragt? Die klassische Komödie oder der Schwank



Ich muss damit leben, dass ich in der Öffentlichkeit stehe. Meine Beliebtheit ist ja auch mein Kapital.

sind selten geworden. Und das ganz grosse Publikum von früher, als wir jede grössere Ortschaft in der Schweiz bespielten, gibts nicht mehr. Die Jungen haben heute andere Unterhaltungsbedürfnisse. Angesagt sind schnellere, auch grellere Programme etwa eines Viktor Jacobbo, Marco Rima oder der Acapickels. Auch das riesige Angebot allabendlich am Fernsehen ist eine grosse Konkurrenz fürs Theater.

Sie haben ja die grossen Zeiten des Schweizer Theaters miterlebt. Ich bin sehr glücklich, dass ich die unvergesslichen Erfolge mitgestalten durfte: Die «Kleine Niederdorfer», den «Schwarzen Hecht», die Musicals «Bibi Balu», «Golden Girl» oder die Kindermusicals am Zürcher Opernhaus. Mit grossartigen Kolleginnen und Kollegen wie Margrit Rainer, Ruedi Walter, Inigo Gallo, Ines Torelli, Stephanie Glaser, Edi Huber, Paul Bühlmann...

Vermissen Sie diese Zeit? Oder die Kollegen, von denen viele verstorben sind? Natürlich denke ich manchmal an diese schöne Zeit zurück; aber ihr nachzutrauern macht keinen Sinn. Was vorbei ist, ist vorbei. Hingegen bedaure ich, dass der Theaterbetrieb viel unpersönlicher geworden ist. Das Ensemblegefühl von Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit, dass man von der Technik bis zur Verwaltung alle kennt – das gibt es kaum mehr. Heute sind alle mobiler: Der eine spielt hier, der andere fliegt schnell dorthin.

Man nennt Sie Volksschauspieler. Verstehen Sie das als Kompliment? Auf jeden Fall. Ein Volksschauspieler ist ein Schauspieler, der vom breiten Volk akzeptiert

und geschätzt wird, mit dem eine gewisse Vertrautheit besteht. Ein Schauspieler, der mit seinen Stücken in die Stuben der Leute hineinkommt. Quasi ein «Schauspieler zum Anfassen».

Tun die Leute das auch? Durchaus. Die meisten sind zum Glück sehr liebenswürdig, wenn sie mich auf der Strasse ansprechen. Aber es gibt auch die Kehrseite: Wenn man sich nicht abgrenzt, wird man vereinnahmt. Vor allem das Fernsehpublikum scheint manchmal nicht zu realisieren, dass ich es ja nicht sehen und also auch nicht kennen kann... Doch ich muss damit leben, dass ich in der Öffentlichkeit stehe. Meine Beliebtheit ist ja auch mein Kapital.

Welches sind die Nachteile des Berühmtseins? Schwierig finde ich das Verhältnis zum Boulevardjournalismus. Die Gratwanderung zwischen Offenheit und Privatleben. Gerade wenn man auf Tournee geht, braucht man Schlagzeilen einfach. Aber dass immer ein vergrabener Hund ausgebuddelt werden muss, stört mich. Ohne eine solche Sensation schafft man es kaum auf die Titelseiten.

Sie suchen die Öffentlichkeit also nicht? Nicht mehr wie früher, als ich bei jedem Anlass dabei sein wollte, um anderntags mit Foto in einer Illustrierten zu erscheinen. Aber eine gewisse Eitelkeit gehört zum Beruf des Schauspielers. Wenn man gelobt wird, ist man glücklich – und wird ebenso schnell wieder fallen gelassen.

Sie haben sehr viele Rollen gespielt, die jedermann kennt. Gibt es eine, die für Sie

persönlich die liebste war? Eine einzige auszuwählen unter den vielen, vielen tollen Rollen ist fast unmöglich. Aber es gibt zwei, drei, auf die ich besonders stolz bin. Interessanterweise eher ernste, wie die Dialektfassungen von «Warten auf Godot» oder «Tod eines Handlungsreisenden».

Welche Rolle hat Ihnen weniger zugesagt? Kürzlich war ich in einer ganz modernen Inszenierung dabei. Ich hatte eine faszinierende Rolle, das Team und der junge Regisseur waren sehr angenehm. Trotzdem habe ich gemerkt: Das moderne Theater ist mir fremd. Die ganze Art, ein Stück zu interpretieren und zu erarbeiten. So wurde praktisch von Vorstellung zu Vorstellung der Text oder meine Position auf der Bühne geändert. Plötzlich musste ich sitzen statt stehen, Dialekt statt Hochdeutsch sprechen. Alles in allem eine spannende Herausforderung – aber nicht meine Theaterwelt.

Eine Rolle, auf die Sie sehr häufig angesprochen werden, ist sicher der Kasperli. Selbstverständlich. Diese Frage kommt in jedem Interview.

Nervt Sie das? Ich pflege zu sagen: Natürlich bin ich stolz auf Kasperli und freue mich, dass ich damit so grossen Erfolg hatte. Völlig unerwartet übrigens. Aber: Kasperli war eine einzige Rolle in einer Laufbahn von über fünfzig Jahren – und das ist dreissig Jahre her. Den Kasperli habe ich nicht auf der Bühne gespielt, sondern ihm nur meine Stimme geliehen. Aber ich bin und bleibe der «Kasperli der Nation». Man identifiziert mich mit dieser Rolle – und oft leider nur mit dieser.

Werden Sie Kasperli nicht mehr los? Manchmal treffe ich eine Mutter, die zu ihrem Kind sagt: «Lueg, das isch de Chascherli.» Dann schauen mich zwei enttäuschte Kinderaugen an und denken: Dieser alte Mann ist doch nicht der Kasperli! Wenn mich die Mutter noch bittet, dass ich den Kasperli spiele, mitten im Jelmoli – das mag und mache ich einfach nicht. Wenn ich in Deutschland auftrete, habe ich zwar nie Auftrittsapplaus, aber es steht auch in keiner Kritik, der Kasperli versuche sich in einer ernsten Rolle.

Woran liegt diese ungeheure Wirkung? Ich habe wohl mit meinem jugendlichen

Überschwang einen Nerv getroffen. Das Kasperlispielen war damals ein völlig natürlicher, spontaner Impuls, der sich heute so nicht mehr wiederholen liesse. Zudem hatte ich mit meinen Partnern Ines Torelli und Paul Bühlmann im Aufnahme-studio jeweils so ein Gaudi, dass man beim Zuschauen hätte meinen können, wir «spinnen» vollkommen. Kasperli ist übrigens von einer Studentin in ihrer Lizenzatsarbeit wissenschaftlich erforscht worden. Da habe ich gemerkt, dass ich viel gescheiter bin, als ich immer glaubte... Ich bin eben kein Intellektueller, sondern schaffe aus dem Bauch heraus.

Sind Sie privat das Gegenteil vom Komiker auf der Bühne? Eher. Zu Hause möchte ich nicht auch noch Theater spielen, den Purzelbaum schlagen und judihui rufen müssen. Daheim bin ich gar nicht lustig und auch nicht besonders gesprächig. Ich möchte einfach ein ganz gewöhnlicher Mensch sein.

Der Schauspielerberuf ist nicht einfach für eine Ehe. Mein Beruf dominiert unser Leben tatsächlich stark. Meine Frau hat sehr, sehr oft auf mich verzichten müssen. Ich bin ihr unendlich dankbar, dass sie mir immer wieder die Möglichkeit gegeben hat, meinen Beruf auszuüben, und zurückgestanden ist mit ihren eigenen Bedürfnissen. Ohne ihre Hilfe hätte ich meinen Weg nie gehen können.

Sie sind nach wie vor viel unterwegs. Heute bin ich etwa vier Abende pro Woche im Theater, früher meist sechs. Meine Frau beklagt sich schon, dass dabei unser Ehe- und Familienleben zu kurz kommt. Gerade wenn sie sieht, wie andere Paare ihr Leben nach der Pensionierung frei gestalten. In unserem Alter beginnt man auch zu rechnen, was man noch alles machen kann und möchte.

Das klingt nach Konflikten. Wir haben in unseren vielen Ehejahren auch schwere Kämpfe und Sorgen durchgemacht, uns aber immer wieder im Konsens gefunden. Aber wir sind keines der Ehepaare, bei denen nie ein lautes Wort fällt.

Sie sind dieses Jahr siebzig geworden. Denken Sie über das Älterwerden nach? Eigentlich nicht. Ich bin ein gewaltiger Verdränger. Aber irgendwo im Hinterkopf

ist mir schon bewusst, dass ich in zehn Jahren bereits achtzig sein werde. Dass die Strecke, die noch kommt, entschieden kleiner ist als das, was schon hinter mir liegt. Man weiss nie, wie lange man gesund bleibt, wie lange man geistig und körperlich mithalten kann.

Sie sind also ruhiger geworden? Nicht nur: Ich bin auch deutlich ungeduldiger als früher und ärgere mich schneller. Mein Leben lang war ich ein extrem harmoniebedürftiger Mensch. Privat wie beruflich habe ich oft um des lieben Friedens willens fünf gerade sein lassen. Das ist vorbei. Heute weiss ich, dass man irgendwann ohnehin Stellung beziehen und ein Problem lösen muss. Da kann es auch vorkommen, dass ich explodiere.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft? Ich wünschte mir, noch einige ernste Stücke spielen zu können, Aufgaben und Rollen mit Tiefgang zu bekommen. Auch wenn die nicht genau auf der Linie liegen, die die Leute von mir erwarten. Wie die «Sonny Boys», ein heiteres Stück mit berührenden Charakteren, das wir jetzt aufs Jahresende hin wieder aufnehmen. Obwohl es mich nach wie vor sehr glücklich macht, wenn die Leute im Theater ihren Alltag, Ärger und Kummer eine Weile vergessen können. ■

JÖRG SCHNEIDER ÖFFENTLICH

«**Zwei sturi Böck**». Nach der Komödie «Sonny Boys» von Neil Simon (Wiederaufnahme). Tournee bis 31.12.2005.

«**Nöd ohni mini Hose**». Tournee vom 23. Februar 2006 bis ca. Januar 2007. Daten und Billette über Tel. 044 955 04 02 oder www.witka.ch (Vorverkauf einen Monat im Voraus).

Film und Ton:

Emil Moser, Jörg Schneider: Heidi Musical. 2 CDs CHF 38.–, 2 Kassetten CHF 28.–.

Sergei Prokofjew/Camille Saint-Saëns: Peter und der Wolf/Karneval der Tiere. Klassik für Kinder. Erzählt von Jörg Schneider. CD CHF 25.–, MC CHF 21.–.

Die kleine Niederdorferoper. Musik: Paul Burkhard, Regie: Jörg Schneider. DVD CHF 45.–, Video CHF 45.–, CD CHF 38.–.

Bestelltalon auf Seite 70.